



Sächsisch-Bretonische Gesellschaft e.V.
www.sachsen-bretagne.de

Dresden, den 14.11.2013

SBG-Rundbrief zum Abschluss des „Deutsch-Französischen Jahres 2012/13“

Liebe Mitglieder und Freunde der Sächsisch-Bretonischen Gesellschaft e.V.,
Chère amie et cher ami de la France et des relations franco-allemandes,

wie versprochen berichte ich Ihnen heute, auf welche Weise wir das im Zeichen „50 Jahre Élysée-Vertrag“ stehende „*Deutsch-Französische Jahr 2012/13*“ beendet haben. Dass dies im Kontext der seit Monaten allgegenwärtigen und vielstimmigen Manifestationen zum Thema Völkerschlacht bei Leipzig 1813 geschah, lag nahe.

Zunächst darf Sie daran erinnern, dass ich schon im letzten Jahr in meinem Geleitwort zu unserem SBG-Buch „*Ma France*“ gefragt hatte: „*Laufen beide Jubiläumsfeiern wie zwei getrennte Einsamkeiten? Sind sie synchronisiert und wenn ja wie? Warum eigentlich nicht im Sinne Rilkes? ‚Liebe besteht darin, dass zwei Einsamkeiten sich beschützen, sich berühren und sich begrüßen.‘*“ (S. 28) Leider war von einem solchen einander „sich beschützen, sich berühren und sich begrüßen“ wenig zu spüren. Die Erinnerung an beide Ereignisse lief professionell aneinander vorbei.

Auf der einen Seite Historiker, Militärhistoriker, Napoleon-Experten und andere Völkerschlacht-Experten mit Ausstellungen, populären Sachbüchern und Sonderheften, historischen Romanen, Filmen, Eventfeiern – auf der anderen Seite eine ziemlich in sich geschlossene Expertenwelt des „franco-allemand“ mit vielen offiziellen Reden und internen Kolloquien, wissenschaftlichen Büchern und Zeitschriftenbeiträgen, die sehr selten in die Buchhandlungen gelangen ... Dazwischen keine Brücke. In Frankreich spielte das Thema „bataille des nations 1813“ ohnehin keine Rolle.

Sehe ich das zu einseitig? Meine Gänge in die Buchhandlungen und Museen in diesem Jahr und interessiertes Umherhören bei ganz „normalen“ Menschen außerhalb der Hauptstädte haben zumindest diesen gefühlten Eindruck hinterlassen.

Als dem deutsch-französisch-europäischen Gedanken verpflichtete Sächsisch-Bretonische Gesellschaft haben wir versucht, kleine symbolische Brücken zwischen beiden Gedenk-Großereignissen zu schlagen. Dies geschah nicht nur in Form dieser Rundbriefe, sondern auch durch aktive Teilnahme unter anderem an einer dreistündigen Radio-Live-Sendung im MDR und an zwei kleinen, originellen Gedenkfeiern inmitten der „tiefen“ sächsischen Provinz. Über Letzteres möchte ich Ihnen quasi exemplarisch berichten, denn auch im Kleinen kann Großes stecken.

Die Großgemeinde Grimma mit den angeschlossenen Ortschaften Böhlen, Döben, Dürrweitzschen, Großbardau, Großbothen, Höfgen, Kössern, Leipnitz, Mutzschen, Nerchau, Ragewitz, Zschoppach sowie die Gemeinde Wermsdorf (hier liegt das historische Schloss Hubertusburg, wo 1763 das Ende des Siebenjährigen Krieges unterzeichnet wurde – parallel dazu auch in Paris !) hatten zu einer Gedenkveranstaltung am sogenannten „*Franzosengrab am Lindigt*“ aufgerufen.

Was ist das „Franzosengrab am Lindigt“? Hier der entsprechende Internetbeitrag der Gemeinde Wernsdorf:
<http://www.wernsdorf.de/ortsteile/wernsdorf/sehenswuerdigkeiten/franzosengrab-am-lindigt.html?tbx=1&aid=92>

Franzosengrab am Lindigt: Es steht in der Nähe des Horstsees mitten im Lindigt



Ein kleiner Wanderweg führt vom Parkplatz am Horstsee an den alten Hügelgräbern vorbei zu dieser alten Gedenkstätte. Es ist ein stiller Ort, dem man seine Geschichte die 1791 begann, nicht mehr ansieht: Das seit der Plünderung unbenutzte Hauptpalais der Hubertusburg wurde 1791 zur Errichtung eines Militärmagazins bestimmt. Am 13. Juli 1813 erschien ein französischer Kriegskommissar vor dem Hospitalort, um zusätzlich ein französisches Lazarett für 4000 Mann zu errichten. Das meiste Leid drängte sich in der Hubertusburg nach der Völkerschlacht bei Leipzig zusammen. Viele erlagen ihren Wunden, andere starben an Nervenfieber. Täglich nahte ein Strom von Verwundeten und einen Großteil von Toten karrte man zum Lindigt am Horstsee, wo Massengräber die unzähligen Opfer des Völkerringens aufnahmen. Wie viele im Hubertusburger Lazarett umgekommen sind, lässt sich nicht feststellen, die Zahlen schwanken zwischen 7000 und 13000. Das lag auch an der sorglosen, grausamen Behandlung durch die französischen Wundärzte. Morgens gingen sie durch die Räume, rissen die Zettel von den Betten ab und so trugen die Wärter die Toten in die Leichenkammer. Von dort wurden sie in das Massengrab im Lindigt gebracht. Ein Teil der Riesengräber ist mit Wald bewachsen. Heute steht ein mächtiger Lindenbaum in der Mitte, und ein schlichter Gedenkstein erinnert den Wanderer an die hier ruhenden Toten.

<http://www.wernsdorf.de/tourismus/sehenswuerdigkeiten.html>

Am Ende dieser sehr eindrucksvollen Veranstaltung, an der mehr als 200 Bürgerinnen und Bürger aus den Gemeinden Grimma, Mutzschen und Wernsdorf sowie eine Delegation aus Grimmas französischer Partnerstadt Bron bei Lyon teilnahmen, hatte ich auf Bitten des Oberbürgermeisters von Grimma die „Festrede“ halten dürfen, bevor wir zu einem gemeinsamen Gänsemahl übergingen, das mich an die Tradition der „banquets républicains“ von 1848 erinnerte. Den Text dieser Rede, die ich unter das Motto „Das Leiden des anderen“ gestellt hatte, füge ich diesem Rundbrief als **Anhang** bei. Bonne lecture!

Noch kleiner, quasi privat, fiel eine andere Gedenkfeier aus, die wir auf Initiative eines auf der Baumwiese bei Boxdorf (im Norden Dresdens) lebenden Freundes und SBG-Mitstreiters, Dr. Volker Didier, abhielten. Hier die Beschreibung der Vorkommnisse auf der Baumwiese am Ende des Befreiungskriegs 1813 auf seiner Internetseite: <http://forsthaus-baumwiese.de/>

Die Völkerschlacht bei Leipzig hatte nur wenige hundert Meter oberhalb der Baumwiese ein grausames Nachspiel: Am 6. November 1813 verließen die letzten 15.000 in Dresden verbliebenen Franzosen unter Graf Lobau und Marschall Saint-Cyr um vier Uhr Morgens die Stadt über die Großenhainer Straße. Sie sollten sich in Torgau mit den Resten der Grande Armée vereinigen. Sie passierten die Baumwiese und trafen am sog. Chausseehaus (beute ungefähr Dresdner Straße Nr. 12) auf die vom Prinzen von Wied befehligten preußisch-russischen Alliierten. Die von Hunger und Krankheit erschöpften Franzosen wurden nach heftigen Kämpfen zur Umkehr nach Dresden gezwungen. Tausend Mann ließen ihr Leben und blieben in der Umgebung der Baumwiese zurück [6], [8], [28]. Kaiser Napoleon hält fest: „Ce mouvement ne pouvait avoir lieu que par la rive droite de l'Elbe; malheureusement Dresde est environné, de ce côté, de forêts considérables; l'ennemi couronna les hauteurs de Boxdorf de forts abattis et de retranchements; le comte de Lobau tenta inutilement l'attaque; ne se voyant pas soutenu, il rentra indigné dans Dresde.“

[29] An der Schulstraße in Boxdorf wurde 1928 das Skelett eines russischen Soldaten ausgegraben, 1936 die sterblichen Überreste von zwölf Soldaten an der Baumwiese [30].

[6] Jomini, Antoine-Henri: Traité des grandes opérations militaires, contenant l'histoire critique des campagnes de Frédéric II, comparées à celles de l'empereur Napoléon. Magimel, 1816.

[8] Gouvion Saint-Cyr, Laurent de : Mémoires pour servir à l'histoire militaire sous le Directoire, le Consulat et l'Empire. Anselin, Paris 1831.

[28] Jomini, Antoine Henri baron de: Vie politique et militaire de Napoléon, Band 4. Anselin, Paris 1827.

[30] Wikipedia-Artikel Boxdorf (Moritzburg)

Unsere kleine Gruppe versammelte sich an der Stelle, wo 1936 die sterblichen Überreste von zwölf französischen Soldaten ausgegraben worden waren, mit der Absicht, der abstrakten Erinnerung ein greifbares Zeichen zu geben.

Wir setzten die Trikolore auf Halbmast, hörten die französische Version des Liedes „*Ich hatt' einen Kameraden*“ (der deutsche Text wurde 1809 von Ludwig Uhland gedichtet) und erinnerten in kleinen Ansprachen an die Ereignisse auf der Baumwiese, an die Schlacht um Dresden, an die Notwendigkeit des Erinnerens, nicht nur im deutsch-französischen Kontext, und des Gedenkens an die „*Leiden des anderen*“.

Zwölf unbekannte Gefallene – sie stehen für viele Tausend andere, damals und auch später. Mein eigener Großvater, väterlicherseits, war im April 1917 in Frankreich nahe eines Bauernhofes gefallen. Als ich nach langen Recherchen sein Grab auf dem kleinen Soldatenfriedhof Maissemy fand, war der Erste Weltkrieg für mich keine abstrakte „*Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts*“ (George F. Kennan) mehr.



Vielmehr war dieser Grabstein für mich nun symbolisch und persönlich greifbar für den Anfang jenes „*zweiten Dreißigjährigen Krieges*“ (Charles de Gaulle) und damit auch für den Anfang meiner ganz persönlichen Familien-Biographie im 20. Jahrhundert, in der ich als erster das Glück hatte, an keinem europäischen Krieg teilnehmen zu müssen. Daher hatte für mich, den 1947 Geborenen, die von Adenauer und de Gaulle feierlich besiegelte Annäherung in den Jahren 1962/63 ein ganz besondere, persönliche Bedeutung, die mein Leben mit veränderte.

Dass dies eine Generationserfahrung ist, die sich nicht wie ein Rezept weiterreichen lässt und mit meiner Generation ausläuft, steht auf einem anderen Blatt. Gerade daher war es mir ein Bedürfnis, am Ende meiner Dienstzeit an der TU Dresden meine um die „Wende“ herum geborenen Studenten zu fragen, wie sie in „ihrem Innersten“ zu Frankreich stehen. Das Ergebnis kennen Sie. Es liegt vor in Form des SBG-Buches „*Ma France. Dresdner Studenten schreiben über Frankreich*“. Dass übrigens keine der vielen offiziellen deutsch-französischen Institutionen den Druck dieses Buches bzw. seine Verbreitung durch den Ankauf einer größeren Menge an Exemplaren fördern konnte, dürfte nicht allein an deren finanzieller Ausstattung gelegen haben. Dennoch – oder gerade deshalb? – konnte dieses von einem sächsischen Back- und Süßwarenhersteller geförderte Taschenbuch eine breite Leserschicht finden, die eben nicht im offiziellen „*franco-allemand*“ angesiedelt ist.

Mit der Erinnerung an meinen in Frankreich 1917 gefallenen Großvater berühre ich einen neuen deutsch-französischen, europäischen und quasi globalen Erinnerungsreigen, der in diesen Wochen schon allseits begonnen hat: die Erinnerung an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Dies wird uns in den nächsten Monaten immer wieder beschäftigen. Dass auf der Rückseite des obigen Grabsteins die Namen und Zeichen zweier jüdischer Kameraden meines Großvaters stehen, die ebenfalls für „Kaiser und Vaterland“ gefallen waren, möchte ich nicht nur mit dem Verweis auf meinen letzten SBG-Rundbrief vom 9.11. zur Pogromnacht vom 9./10. November 1938 hervorheben. Denn zwanzig Jahre später wären auch diese deutschen Soldaten jüdischen Glaubens aus der „Volksgemeinschaft“ „ausgeschlossen“ und damit ihrer Ermordung preisgegeben worden.

„Die Toten mahnen uns“ – das steht auf vielen sog. Kriegerdenkmälern, die in Frankreich „*monuments aux morts*“ heißen. Doch was mahnen sie uns? Und wovor warnen sie uns? Wir Nachgeborenen haben leicht reden. Was hätten wir an ihrer Stelle getan? Und wie wirkt ihre Mahnung in unser jetziges Denken und Tun hinein?

Wie zumindest einige heutige Jugendliche damit umgehen, darf ich Ihnen zum Schluss berichten. Im Sommer hatte das Institut français Dresden einen Schülerwettbewerb „*Regard croisé*“ organisiert. Aus den vielen Einsendungen wurden am 28. Juni sieben mit unterschiedlichen Preiskategorien preisgekrönt: *Prix de la Jeunesse*, *Prix de l'Excellence linguistique*, *Prix de l'Originalité*, *Prix de la Communication interculturelle*, *Prix de la Recherche interculturelle*, *Grand Prix* und *Grand Prix / coup de cœur du jury*. Alle Preisträger erhielten Sachpreise, woran sich auch unsere Sächsisch-Bretonische Gesellschaft beteiligte. Die fünf Preisträger des *Grand Prix* und *Grand Prix/coup de cœur du jury* wurden mit einer Reise nach Paris belohnt!

Auf „YouTub“ können Sie die „*Petite Symphonie franco-allemande*“ von Judith Hauff und Helena Kieß vom Evangelischen Kreuzgymnasium in Dresden bewundern, die von der Jury, an der ich als Vertreter der Sächsisch-Bretonischen Gesellschaft teilnehmen durfte, den *Grand Prix/coup de cœur du jury* erhielt: *Petite symphonie franco-allemande*, <http://www.youtube.com/watch?v=wVton4PcnNo>, veröffentlicht am 13.05.2013, „*Eine Hommage an die deutsch-französische Freundschaft anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Elysée-Vertrages, welche nach einem langen Prozess der Suche letztendlich doch politische und gesellschaftliche Realität geworden ist. Wir untersuchen die Schnittpunkte zwischen privatem und öffentlichem Leben eines Individuums, wir grenzen zwei Nationalitäten voneinander ab, lassen sie aufeinanderprallen und am Ende im Regen stehen, der die Klischees abwäscht und die Individuen roh und echt miteinander konfrontiert. Ein Projekt im Zuge des Wettbewerbs ‚Regards croisés‘ des Institut français Dresden.*“

Lassen Sie sich von diesem symphonischen Deutschland-Frankreich-Tanz dieser beiden Schülerinnen vom Dresdner Kreuzgymnasium inspirieren. Er ist eine einfühlsame, berührende Hommage an unsere beiden Völker. Zwar geht das „Deutsch-Französische Jahr 2012/13“ nun zu Ende, doch unsere Hommage à la France nicht.

Apropos Hommage: Am kommenden 24. November, 18:00 Uhr, findet im Kulturrathaus Dresden die öffentliche Verleihung des Literaturpreises „*Hommage à la France*“ der Stiftung Brigitte Schubert-Oustry an die Autorin Pascale Hugues für ihr Buch „*Marthe und Mathilde. Eine Familie zwischen Frankreich und Deutschland*“ statt. Mit einer gesonderten Einladungskarte werde ich Sie in den nächsten Tagen daran gerne erinnern.

Bis zum nächsten Mal, à la prochaine!

Bien cordialement / Herzliche Grüße / Gwellañ gourc'hemennoù
Ihr



Prof. Dr. Dr. h.c. Ingo Kolboom
Präsident der Sächsisch-Bretonischen Gesellschaft e.V.

Anlage: Festrede

Anlage

Festrede von Prof. Dr. Dr. h.c. Ingo Kolboom (Präsident der Sächsisch- Bretonischen Gesellschaft e.V.) anlässlich der Gedenkveranstaltung „200 Jahre Völkerschlacht bei Leipzig“ am „Franzosengrab“ im Lindigt bei Mutzschen/Wermsdorf am 31.10.2013

Verehrte Herren Pfarrer,
Sehr geehrte Herren Bürgermeister, lieber Herr Berger,
Liebe Freunde aus Grimmas Partnerstadt Bron, chers amis français,
Sehr geehrte Bürgerinnen und Bürger der Gemeinden Grimma, Mutzschen und Wermsdorf,
Liebe Freunde aus Nah und Fern,

In seiner Lebensbilanz „*Die Freude und der Tod*“ spricht der 1933 aus Deutschland nach Frankreich als Kind verjagte Alfred Grosser über das „*Leiden der Anderen*“ und über die Notwendigkeit, das Leiden der Anderen anzuerkennen. Ja, er sieht in dieser Anerkennung geradezu „*den wichtigsten Grundwert Europas.*“

Dieser Satz kam mir wieder in den Sinn, als ich über meine heutige Rede vor Ihnen nachdachte, hier im Lindigt am sogenannten „Franzosengrab“, letzte Station von Tausenden von Soldaten, die nach dem Gemetzel der Völkerschlacht im französischen Lazarett von Hubertusburg starben und hierher verbracht wurden, zum wohl größten Kriegsgrab der Völkerschlacht.

Doch bevor ich auf diesen Gedanken weiter eingehe, möchte ich eine andere Erinnerungsbrücke schlagen, hin zu dem Ereignis, das seine Zeitspuren bis in diesen Wald geweht hat.

Es gibt immer sehr unterschiedliche Perspektiven, um über ein historisches Ereignis wie das der Völkerschlacht zu sprechen. Da gibt es einerseits die Perspektive der damaligen Zeitumstände und andererseits die des Rückblicks aus heutiger Zeit. Und jede dieser Perspektiven hat wiederum ihre jeweils unterschiedlichen Wortführer und Interpreten.

In einer Radiosendung, an der ich neulich teilnahm, gab es zum Beispiel französische, deutsche, polnische und russische Stimmen zur Völkerschlacht, und sie alle warfen sehr unterschiedliche Sichtweisen auf ein und dasselbe Ereignis.

Was für die einen ein Sieg war, war für die anderen eine Niederlage, für andere, das waren die Sachsen, ein tragisches Zwischen-allen-Fronten, für wiederum andere, die Polen, war es das Ende all ihrer mit Napoleon verbundenen Hoffnungen auf einen eigenen Staat. Was den einen damals Heldentum war, sehen andere heute als grauenvolle Absurdität.

Was damals unter dem Etikett „Befreiungskriege“ in von den deutschen Fürsten misstrauisch beäugte deutsch-nationale Siegesfeiern mündete, erzeugt im heutigen Deutschland keine Hochgefühle mehr. Zu schwer wiegt die Hypothek des 20. Jahrhunderts, die den Rückblick auch auf Siege im 19. Jahrhundert beschwert.

Nachdenklich schauen wir zurück und sehen, wie das zunächst in deutschen Landen mit Begeisterung aufgenommene Freiheitsideal der Französischen Revolution unter dem Druck der napoleonischen Kriege ein deutsches Nationalgefühl erzeugte, welches sich schließlich gegen ihre französischen Erzeuger selbst wendete.

Der auch von hohen deutschen Geistern bewunderte Napoleon kam nach Deutschland als Befreier von feudaler Kleinstaaterei und Unterdrückung, von territorialer Zersplitterung und Absolutismus. Er brachte bürgerliche Gerichtsbarkeit und Gleichheit vor dem Gesetz, auch die Emanzipation der Juden, und die meisten deutschen Staaten liefen ihm in die Arme, solange sie ihn als Sieger erkannten – als erste die Bayern und Württemberger, deren Territorien Napoleon gar vergrößerte, und die übrigens auch als erste

die Fronten wechselten, im Gegensatz zu den Sachsen, die noch im Oktober 1806 an der Seite Preußens gegen Napoleon gekämpft und verloren hatten ...

Doch der befreiende Modernisierer Napoleon wurde selbst zum Unterdrücker und Ausbeuter, der nun den zersplitterten deutschen Untertanen das Gefühl von nationaler Einheit einflößte, eines Gefühls, dessen Auswirkungen den großen Franzosen wegfegte und bei vielen auch ein anderes Frankreichbild entstehen ließ. Als Geschlagener verließ er deutschen Boden, hinterließ dort das Brandmal von Nationalismus und moderner Staatenbildung, dessen Spuren aber erst im Laufe des Jahrhunderts sichtbar wurden.

Viele Berufene und Unberufene sagen seitdem, dass damals die Saat einer zwangsläufig verlaufenden deutsch-französischen Feindschaft gelegt wurde, und führen als Beweis franzosenfeindliche Stimmen jener Epoche an, an denen es in der Tat keinen Mangel gab.

Doch das ist so falsch wie es falsch wäre, vom Befreiungskrieg der Spanier gegen Napoleon auf eine spanisch-französische Erbfeindschaft zu schließen, die es bekanntlich nicht gab, oder auf eine russisch-französische oder gar englisch-französische Erbfeindschaft ... oder aus den preußischen Verwüstungen auf sächsischem Boden in zwei Kriegen auf eine sächsisch-preußische Erbfeindschaft zu schließen. Ich darf bei dieser Gelegenheit daran erinnern, dass deutschsprachige Staaten und Territorien bis 1866 häufiger gegeneinander Krieg geführt haben als Deutsche gegen Franzosen ...

Richtig ist vielmehr, dass damals die Saat einer deutschen Nationsbildung ausgestreut wurde - mit französischer Hilfe, in doppelter Gestalt: als Vorbild und als Bedrohung. Mit damals noch offenem Ausgang und vielen Widersprüchen.

Vergessen wir nicht die Frontlinien auf dem Friedenskongress zu Wien 1814, als es die Franzosen und Österreicher waren, die das Königreich Sachsen gegen die Preußen und Russen in Schutz nahmen und zumindest den südlichen Teil des Landes vor den territorialen Ansprüchen Preußens retteten.

Jedes franzosenfeindliche Traktat, das den Befreiungskriegen folgte, ließe sich mit franzosenfreundlichen Zeugnissen konfrontieren. Deutsche Demokraten und Republikaner, die gegen weiter waltende Fürstenwillkür kämpften, fanden ihre Vorbilder weiterhin in Frankreich, in der Julirevolution von 1830 und in der Februarrevolution von 1848.

Als im Juni diesen Jahres Bürger unserer sächsischen Partnerregion Bretagne zu Spenden für die Flutopfer in Grimma aufriefen, hatten sie ein Vorbild in dem Aufruf des französischen Dichters und Diplomaten Alphonse de Lamartine, als dieser 1842 den Großen Brand von Hamburg und die schweren Hochwasser in Südfrankreich im selben Jahr zum Anlass nahm, zur deutsch-französischen Solidarität aufzurufen: „(...) *Die Flutopfer des Midi, die Feuersbrunstgeschädigten von Hamburg lernen, dass sie Brüder haben auch jenseits ihrer Nationalitätsgrenzen. So vollzieht sich langsam und instinktiv die Versöhnung der Ideen und der Rassen, deutliches Symptom für ihre baldige und dauerhafte Harmonie. Das ist der wahre politische Gedanke dieses Jahrhunderts. (...)*.“

Dass mit den kriegerischen Nationsbildungen auch der Zwillingsgedanke einer Friedens- und Europabewegung der Völker entstand, illustriert kein Geringerer als der große Victor Hugo, der auf den Internationalen Friedenskongressen in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu den „Vereinigten Staaten von Europa“ aufrief und die Einheit zwischen Deutschen und Franzosen herbeisehnte.

Das, was sich dann erst einige Jahrzehnte später, 1870, ereignete mit dem Ausbruch eines Konflikts, der erstmals in der Geschichte ein Deutsch-Französischer Krieg wurde, das lässt sich keinesfalls als logische Folge des Befreiungskriegs gegen Napoleon hinbiegen.

Das einzige, was „1870“ mit „1813“ im Nachhinein verbindet, ist der Umstand, dass Frankreich zum zweiten Mal unfreiwillig und diesmal sehr viel konsequenter zum Geburtshelfer deutscher Einheit wurde. Nämlich, als im Januar 1871 mit der Kaiserproklamation des preußischen Königs (Wilhelm I.), auf dem Boden des besiegten Frankreich, im Spiegelsaal von Versailles, das zweite Deutsche Kaiserreich gegründet wurde. Ja, das ist das vordergründig Faszinierende an unserer deutschen Geschichte und Identität, dass wir sie ohne Frankreich gar nicht denken können. Und selbst jener traurige Deutsch-Französische Krieg

von 1870/71 liefert uns bewegende Zeugnisse, die dem widersprechen, was noch heutige Stimmen über eine angeblich deutsch-französische Erbfeindschaft jener Zeit vor dem Ersten Weltkrieg glauben machen wollen, wenn sie den Élysée-Vertrag von 1963 als die große Wende feiern.

Der sächsische Kronprinz Albert maßregelte preußische Arroganz im besiegten Frankreich, als hätte er den Brief von Feldmarschall Blücher vom 29. Dezember 1813 gelesen, in dem der siegreiche Blücher seinen Übertritt über den Rhein mit den respektvollen Worten ankündigt: *„und als freie Deutsche wollen wir das Gebiet der großen Nation betreten.“*

Ob seine Gemahlin, die Kronprinzessin Carola von Sachsen (1833-1907), an die elendig hier im Lazarett Hubertusburg verreckten Franzosen dachte, als sie in Dresden aufopfernd verwundete Franzosen unter den 18.000 französischen Kriegsgefangenen in Dresden pflegte, während ihr Mann Albert Frankreich besetzte? Wir wissen es nicht. Wohl aber wissen wir, dass sie es tat und noch als spätere Königin den Kontakt aufrechterhielt mit ehemaligen französischen Soldaten, die sie gepflegt und einige zur besseren Pflege sogar nach Frankreich zu ihren Familien zurückschickte hatte.

In einem langen Bericht in der Tageszeitung „Le Petit Parisien“ vom 27. März 1902, berichtet ein Monsieur Vicat aus Lyon: *„Ich hätte zwischen Straßburg und Colmar sterben können, (aber) die Hilfe des deutschen Arztes rettete mir einmal mehr das Leben. [...] Dass ich ein Kind habe, dass ich am Leben bin, verdanke ich ihr [Carola von Sachsen], ohne sie hätte ich mein Land nie wiedergesehen. Sie hat mir das Leben gerettet und kann stolz sein, die Leiden eines einfachen Soldaten gelindert zu haben.“*

Da ist er wieder, der Satz vom Leiden. Die Kronprinzessin und spätere Königin Carola von Sachsen hatte inmitten dieser Kriegswirren das „Leiden des Anderen“ anerkannt und zum Gebot ihres Handelns gemacht.

Auf die Frage des Reporters, ob die Königin Frankreich liebe, antwortete der ehemalige Soldat, den Carola von Sachsen in Lyon dreimal besuchte: *„Sie können dessen sicher sein und es laut sagen, denn eines Tages hat sie ergriffen [avec émotion] geantwortet: ‚Ja, ich liebe Frankreich, und besonders die Franzosen.‘“*

„Le Petit Parisien“ berichtete auch von einem anderen Franzosen, einem Rosenzüchter, der als verwundeter Kriegsgefangener ebenfalls in der königlichen Villa gepflegt worden war. Aus Dankbarkeit züchtete dieser eine Rose und nannte sie „Carola de Saxe“. Die Teerose „Reine Carola de Saxe“ gibt es heute noch.

Ich dachte an diese Rose, als ich meinerseits vorhin am „Franzosengrab“ symbolisch eine Rose niederlegte. Als eine Erinnerungshilfe an verwehte Zeitspuren. Auch als Geste der Achtung vor einer Königin, die in großer Bescheidenheit und Liebe zu Frankreich das Leiden des Anderen anerkannte, als hätte sie das Wort ihrer Zeitgenossin und Dichterin, der Deutsch, Französisch und Tschechisch sprechenden Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916) gekannt: *„Vaterlandsliebe errichtet Grenzpfähle, Nächstenliebe reißt sie nieder.“*

Dass Achtung des Vaterlands und Achtung des Anderen einander nicht ausschließen, das zeigten auch die vielen sächsischen Lehrer und Schüler, die Ende des 19. Jahrhunderts in der in Leipzig gegründeten Zentralstelle zur Vermittlung von Briefkontakten mit Frankreich aktiv wurden. Sachsen stellte von ganz Deutschland die meisten Briefkontakte in dieser Bewegung *Fraternité par Correspondance – Brüderlichkeit durch Korrespondenz*, so dass eine französische Lehrerin 1899 an ihren sächsischen Kollegen schrieb: *„Ich denke mir manchmal, wenn in einer Reihe von Jahren die deutschen und französischen Mädchen recht freundliche Briefe ausgetauscht haben, dass es nicht mehr möglich sein wird, sich zu schlagen. Sie werden ihre Brüder entwaffnen im Namen der Zuneigung, die sie mit ihren fernen Freundinnen verknüpft. Gott gebe es.“*

Dass Achtung des Vaterlands und Achtung des Anderen einander nicht ausschließen, das zeigten ebenfalls die Bürger hier aus Wermisdorf und Mutzschen 1913 aus Anlass der Hundertjahrfeier der Völkerschlacht.

Im Gedenken an die vielen Tausend hier gestorbenen und verscharrten Franzosen, Russen, Preußen, Sachsen und anderen Kriegern errichteten sie hier eine Grabanlage und gaben den Lebenden damit eine Erinnerungshilfe an die verwehten Spuren der Toten. Zuvor hatten sie einen Brief an den französischen

Staatspräsidenten geschrieben, in dem sie um Hilfe für die Restaurierung der Franzosengräber baten. Sie erhielten keine Antwort. Ein neues Zeitalter war angebrochen. Die Selbstzerstörung Europas hatte begonnen.

Ein Jahr nach ihrer Petition zogen auch die Bürger aus Wermsdorf und Mutzschen in einen erneuten Krieg gegen Frankreich - und nun auch gegen Russland, England und den Rest der Welt. Mit ihnen auch die jungen Burschen aus der *Fraternité par Correspondance*. Sie zogen in einen vereinten Amoklauf der Staaten und Völker, zu dem die Schlacht zu Leipzig ein Jahrhundert zuvor mit rund hunderttausend Toten in nur vier Tagen nur einen makabren Vorgeschmack geliefert hatte.

Dass das noch zu überbieten war, ahnte niemand. Noch weniger, dass selbst dieser Weltkrieg nur ein Erster sein sollte und an Grauen immer noch zu überbieten war ...

Meine Damen und Herren, liebe Freunde, chers amis,

„*Geschichte lehrt dauernd, aber sie findet keine Schüler*“, sagte einmal resigniert die Dichterin Ingeborg Bachmann. Damit hatte sie Unrecht. Die Lehren der Geschichte finden durchaus immer Schüler, nämlich gute und schlechte. Und was bedeutet das überhaupt: Lehren der Geschichte?

Es gibt die Mahnung des griechischen Geschichtsschreibers Polybios, dass jede Sache, die im Rahmen ihrer Zeit betrachtet wird, eine angemessene positive oder negative Beurteilung findet. Wenn aber die Zeit eine andere geworden ist und dieselbe Sache unter veränderten Umständen beurteilt wird, so erscheinen oftmals die alten Urteile nicht nur nicht mehr einleuchtend, sondern geradezu nicht mehr akzeptabel.

Wir sind heute in Europa in der glücklichen Lage, dass wir meinen, unsere Beurteilungen über das Positive und Negative in unseren Vergangenheiten auf definitiv festem moralischen Boden zu wissen, und wir meinen, heute die guten Schüler der richtigen Lehren unserer Geschichte zu sein.

Der Weg zu dieser Erkenntnis hat einen sehr hohen Wege- und Blutzoll gekostet. Auch der Weg zu der heute so engen Nachbarschaftsbeziehung mit Frankreich – und das ist mehr als ein Staatsvertrag – sollte erst über zwei europäische Weltkatastrophen führen.

Auch der Boden, auf dem wir hier stehen, der Boden des größten Kriegsgrabs der Völkerschlacht, legt Zeugnis von dem hohen Wege- und Blutzoll ab, den Europa auf dem Weg zu sich selbst zahlen musste - mehr noch als das wuchtige Völkerschlachtdenkmal in Leipzig!

Aber es ist nicht nur das Zeugnis eines hohen Blutzolls. Hier im sächsischen Lindigt, als allüberall in Deutschland Siegesfeiern ausbrachen, die schon ein Jahr später in einem Amoklauf der Völker enden sollten, setzten die Bürger dieser Region ein symbolisches Zeichen: sie gedachten auch der Toten der anderen!

Die Geste dieser Bürger mahnt uns, dass wir Europa nur begreifen können, wenn wir seine Schlachtfelder und damit seine Toten gesehen haben, wir damit im eigenen Leiden auch das Leiden der Anderen anerkennen.

Dies zu tun, macht den Weg frei zu dem vielleicht weniger bedrückenden Zwillingsgedanken, der da lautet: im eigenen Glück auch das Glück der anderen anzuerkennen. Weniger altmodisch nennen wir es Solidarität!

Das sollten wir als den wichtigsten Grundwert zwischen unseren Völkern und der Einheit Europas anerkennen. Das mahnen auch die Gräber im Lindigt!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Merci à vous pour votre écoute!

2013 Copyright Ingo Kolboom